

Bezugs-Preis

In der Hauptpoststelle oder beim Buchhändler abgekauft: vierzigpfennig. A 2.— bei gleichzeitiger Abholung bis Donnerstag ab 8.30. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Österreich zwanzigpfennig. A 4.00, für die übrigen Länder laut Zeitungspreis.

Reaktion: Schriftstücke 8.
Sprechblätter 6.— für Reisen.
Bemerkungen: 150.

Expedition: Schriftstücke 8.
Bemerkungen: 220.

Postleitzettel:

Elsterbach, Sachsen, Unterfranken, 8
Gera, Nr. 4046, 2. 2014. Rittergutshaus
Nr. 14 (Gera) Nr. 2000 u. König-
platz 7 (Gera) Nr. 7002.

Gau-Postamt Dresden:

Wittenbergstrasse 84 (Gera) Nr. 1121.

Gau-Postamt Berlin:

Karlsbad, Post- und Telegraphenamt,
Königstrasse 10 (Berlin) Nr. 4600.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 331.

Freitag den 1. Juli 1904.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Landessatzvertrag, der am 1. Juli vor dem Reichsgericht verhandelt werden wird, richtet sich gegen den Schlossergriffel Julius Dabot aus Uedingen wegen Vertrates militärischer Geheimnisse. (S. Leipz. Ang.)

* Landgerichtspräsident Dr. Hagen in Leipzig tritt am 1. Oktober d. J. in den Ruhestand.

* Der Gemeinderat von West beschloß, das Abgeordnetenhaus um Ablehnung der Civilisten zu ersuchen, wenn nicht ein ungarnischer Hofstaat in West errichtet werde. (S. West-Ang.)

* Zu Ehren der gestern in Christania eingetroffenen hohen deutschen Postbeamten (Staatssekretär des Reichspostamts) Kräfke, Unterstaatssekretär des Reichspostamts Sydow, Direktor des Hamburger Telegraphenamts Kappel) findet heute beim Direktor des norwegischen Telegraphenwesens Rasmussen ein Empfang statt.

* Die italienische Kammer genehmigte mit 227 gegen 16 Stimmen den am 15. April 1904 zwischen Italien und Frankreich abgeschlossenen Vertrag betreffend gegenwärtige Gewährung gewisser Bürgelehen und Erschließungen für die aus dem andern Vertragstaate stammenden Arbeiter.

* Der spanische Senat genehmigte die Haarmannsverordnung. — Die spanische Kammer nahm ein Gesetz an, nach dem die Veröffentlichung von Annoncen in Spanien bezüglich auswärtiger Poststellen, sowie der Umlauf auswärtiger Post unterliegt.

Der lippeische Erbfolgestreit.

Der Streit um die Erbfolge in Lippe hat hauptsächlich im Jahre 1897 das allgemeine Interesse erweckt. Tatsächlich beschlossen damals der Hauptmann des Dienstes des lippeischen Gesamthauses, der Bieselerfelder, der Weichenfelder und des fürstlichen Hauses Schaumburg-Lippe, den Streit durch schiedsgerichtliche Entscheidung beigezulegen. Das Schiedsgericht unter dem Vorsteher des Königs Albert von Sachsen erkannte das Haupt der ältesten Linie, den Grafen Ernst zu Lippe-Bieselerfeld, als Thronfolgerberechtigten an, der auch sofort die Regentenschaft für den geistkranken Fürsten übernahm. Damit war der allgemeine Anblick nach der Thronfolgestreit zu Ende. Aber die unterlegene Linie Schaumburg gab sich nicht zufrieden; sie behauptete, nicht über die Berechtigung der Bieselerfelder Linie, sondern nur über die persönliche des Grafen Ernst sei entschieden worden. Sie stellte Forderungen nach dem Stammbaum des Großvaters des Regenten, Modestus von Unruh, an, und als auf Klage eines Grafen der Weichenfelder Linie dem Grafen Regenten das Recht auf eine Miete abgesprochen wurde, weil diese

noch einem alten Familienvertrag aus Ehren mit mindlestens Freiminen beziehen durften, wurde dieser Geschluss als Sieg gefeiert, obwohl Thronfolgefähigkeit und die Berechtigung zu Mietenbezug nicht das geringste miteinander zu tun haben.erner wurde ein Versuch gemacht, dem Grafen Regenten Ernst das Recht abzusprechen zu lassen, auf Zugehörigkeit zur hochadlig-lippischen Familie, auf das gräflich zur Lippischen Wappen und den Beinamen „Bieselerfeld“; Graf Ernst sollte auch auf die Bezeichnung als Familienoberhaupt des Gräflichen zur Lippischen Gesamthauses und die mit der genannten Stellung verbundenen Rechte verzicht leisten müssen.

Die Klage wurde aber abgewiesen, weil dem Bevollmächtigten der Schiedsgericht und ein lippisches Landesgesetz zur Seite standen. Wenn beides nicht vorhanden wäre, hätte der Klage stattgegeben werden müssen, da Modestus von Unruh nicht dem niederen Adel angehört habe und somit nicht einmal demjenigen Ebenbürgertreifordernis genüge, welches der Schiedsgericht selbst als das Gründlichste bezeichnet hatte. Auf Grund dieses Urteils kommt Dr. Max Scharf, der in einer Schrift, „Der lippische Erbfolgestreit nach seinem heutigen Stande“, die Anprüche der Schaumburger vor, zu dem Schluß, daß die Wirkung des Schiedsvertrages mit dem Tode des jungen Regenten erlosche. Der Bundesrat werde sich dann über die Erbfolgeberichtigung der Nachkommen von Modestus v. Unruh zu entscheiden haben; wie er urteilen werde, sei noch dem erwähnten Urteil nicht zweifelhaft.

Nun ist aber nach Forschungen, besonders im Marburger Archiv, festgestellt worden, daß die Schaumburger Linie selbst nicht ebenbürtig ist, da familiäre Mitglieder von einem Pr. v. Briesenhausen abstammen. Ebenbürtig hätte die Linie dieser Dame nur durch Zustimmung der Könige werden können. Das ist aber nicht geschehen. Die Verwicklungen nehmen damit aber noch kein Ende. Als 1777 die ebenbürtige Linie Schaumburg-Lippe ausstarb, war Hessen-Kassel als Erbsherr erberichtigigt, und zwar die nach dem Tode des letzten Kurfürstlichen älteste Linie. Somit wird noch ein zweiter deutscher Staat in die lippeische Erbfolgestreit hineingezogen.

Was aus diesen Würmern noch werden wird, weiß kein Mensch zu sagen, um so weniger, da der rein politischen Institution des Bundesrats doch kaum die Aufgabe übertragen werden kann, über Thronfolgestreitigkeiten zu entscheiden. Es wird deshalb bereits die Bildung eines Staatsgerichtshofes empfohlen. Aber bei allen diesen reinen politischen Zuständen und Verurteilungen auf Urteil, vom Gericht ihrer Zeit getragene Erfunden und Bestimmungen scheint man ganz zu vergessen, daß wir im zwanzigsten Jahrhundert leben, und daß dem monarchischen Gedanken mit der Fundamentierung von Monarchien auf Spitzfindigkeiten und

Auslegungen vermischter Familiendokumente nicht gedient ist. Auch scheint kein Mensch ernsthaft zu erwägen, was das heizumtümliche lippische Bändchen selbst zu der Angelegenheit sagt. Man sollte meinen, daß ginge eigentlich die Sache auch ein wenig an.

Der Aufstand der Herero.

Zur Verstärkung der Truppen im Südwestafrika.

Die „Rote, Blaue, Blaue“ benötigt jetzt weitere zeitliche Mitteilungen und ist gleichzeitig in der Lage, die Transportflotte nachhaltig zu machen:

Bei Verstärkung der Truppen in Südwestafrika sollen, wie bestimmt ist, Felderuppen dahin abgehen: Am 21. Juli 3. beiden Kompanien (etwa 300 Mann, 100 Pferde) auf den Dampfer „Gernard Woermann“ und „Montevideo“, am 6. August eine Feldartillerieabteilung und eine Verstärkung der Feldsignalebteilung (etwa 200 Mann, 30 Pferde) auf dem Dampfer „Wittelsbach“ des Norddeutschen Lloyd (noch nicht sicher); am 20. August eine berittene und zwei berittene Batterien (etwa 400 Mann, 100 Pferde) auf dem Dampfer „Salvo“ der Hamburg-Amerika-Linie (noch nicht sicher).

Der russisch-japanische Krieg.

Ausführlicher Bericht Europatkins.

Der schon im August mitgeteilte letzte telegraphische Bericht Europatkins an den Kaiser liegt heute vollständig vor. Er lautet:

Am 25. Juni sind ein Vorpostengefecht bei Taku fortgesetzt und bei Tientsin anhändig, wo die Russen eine Art dauernder Beschießungen mit Artill. und Infanterie, Drachenhörnern und Schauen eröffnet hatten. Die Russen leisteten hartnäckigen Widerstand, doch gelang es unserer Abteilung nach heftigen Kampfen, den Feind zu umzingeln und schließlich wurde Tientsin eingenommen. Ein Teil unserer Infanterie rückte bis zum Dampfer und unter Übergabe des rechten Flügels zurück. Der Kampf war nach 4 Uhr beendet. Eine Abteilung der ersten berittenen Batterie, die an diesem Kampf teilnahm, legte durch ihren Heldentum alle in Grauens, indem sie auf dem Dampfer Jahr und Tag Schüsse auf den Feind abfeuerte, bis sie ihre ganze Munition verbraucht hatten. Unsere Verbände sind noch nicht schwach überstiegen, aber wir gemelbt sind, nicht 30 Mann und 10 Pferde.

Am 27. Juni nahmen die Japaner in einer Schlacht von nicht weniger als einer Division Infanterie mit drei Feldbatterien und vier Artillerie einen Angriff gegen die Front unserer Stellung auf dem Dampfer und unter Übergabe des rechten Flügels zurück. Der Kampf war nach 4 Uhr beendet. Eine Abteilung der ersten berittenen Batterie, die an diesem Kampf teilnahm, legte durch ihren Heldentum alle in Grauens, indem sie auf dem Dampfer Jahr und Tag Schüsse auf den Feind abfeuerte, bis sie ihre ganze Munition verbraucht hatten. Unsere Verbände sind noch nicht schwach überstiegen, aber wir gemelbt sind, nicht 30 Mann und 10 Pferde.

Einnahme von Fengtien durch die Japaner.

Am 28. Juni wird am östlichen Ufer der Taku-Hafen begonnen, in 3 Kolonnen geteilt, am 26. Juni das Vorposten zum Ende der Beschießung von Fengtien, wo die Russen eine Art dauernder Beschießungen mit Artill. und Infanterie, Drachenhörnern und Schauen eröffnet hatten. Die Russen leisteten hartnäckigen Widerstand, doch gelang es unserer Abteilung nach heftigen Kampfen, den Feind zu umzingeln und schließlich wurde Fengtien am 27. Juni von uns eingenommen. Auf den Dampfer wurden 90 gefallene Russen geholt; über die weiteren Verluste der Russen ist noch nichts festzustellen. Sechs russische Offiziere und 30 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Der Gesamtverlust auf japanischer Seite wird auf 170 Mann geschätzt.

Beschleichung von Gensan durch die russische Flotte.

Am 29. Juni besteht eine Abschaltung der japanischen Flotte in Städte vor einer Batterie mit einer Feldbatterie und vier Artillerie einen Angriff gegen die Front unserer Stellung auf dem Dampfer und unter Übergabe des rechten Flügels zurück. Der Kampf war nach 4 Uhr beendet. Eine Abteilung der ersten berittenen Batterie, die an diesem Kampf teilnahm, legte durch ihren Heldentum alle in Grauens, indem sie auf dem Dampfer Jahr und Tag Schüsse auf den Feind abfeuerte, bis sie ihre ganze Munition verbraucht hatten. Unsere Verbände sind noch nicht schwach überstiegen, aber wir gemelbt sind, nicht 30 Mann und 10 Pferde.

Am 30. Juni (Rester) Am Gensan wird berichtet: Das japanische Geschwader, das in nördlicher Richtung ausgelaufen war, um das russische Vladivostok-Geschwader zu verfolgen, kehrte hierher zurück, da es dieses nicht getroffen hatte.

Seuilleton.

Die Entgleisten.

Roman von Caroline Deutz.

Neudruck mitgeteilt.

Da weinte er wie ein Kind und vergrub sein Gesicht in die Fäuste.

Und dann wurde der kleine Andreas in die Zelle abgeführt, ein kleines, kränklich aussehendes Kind mit dem Gesicht des Vaters und doch einem schein, freudigen Zug darin. Die Haltung des kleinen war gedrückt, die großen, dunklen Augen hatten einen feuchten Glanz, wie von Tränen, und ein unsagbar trauriger, weltfremder Ausdruck lag in ihnen.

In Charlottens Herzen wachte heiliges Mitleid auf.

„Gib mir den Knaben!“ sagte sie und zog das Kind an sich.

Nein, das konnte, das durfte nicht sein. Andreas sollte im Kloster bleiben, Mönch werden. Für seinen Sohn gab es keinen anderen Weg im Leben, als den der Bruder und der Entfangung, dadurch würde er auch die Seelen der Eltern läsen. —

Sie aber sang mit ihm am die Zukunft des Kindes.

„Du hast mir viel genommen“, sagte sie, „gib mir den Knaben und alles ist wieder gut!... Ich werde denken, mein eigener Sohn sei mir niemals entzogen worden... Gib ihn mir, und er soll ein guter und nützlicher Mensch werden!...“

Als er aber fest blieb, schlug sie ihm vor, ihm dem weltlichen Priesterstande zu weihen. Da würde er ebenfalls ein Gottgeweihtes, ein Leben der Entfaltung führen, ohne in Klostermauern vergraben zu sein. Sie drang so lange in ihn, bis er endlich nachgab. Aber in seine Hand hinein mußte sie schwören, Andreas Geistlicher werden, von seinem fünfzehnten bis siebzehnten Jahre ihm aus-

schließlich im Kloster St. Sebastian zu verweilen zu lassen, und alljährlich, bis zu den Priesterweihen, sollte er auf einige Wochen dorthin zurückkehren.

Seine letzte Bitte war, Andreas den Familiennamen seiner Mutter tragen zu lassen. Andreas Entsele sollte er heißen.

So in der selben Nacht starb der Baron, und sie sah an seinem Lager und hielt seine Hand, bis sein Herz zu schlafen aufgehobt hatte, dann ließ sie ihn, wie es sein Wunsch gewesen war, einige Tage später im Klosterfriedhof bestattet.

Frau von Torma gab den kleinen Andreas für ein verwäistes Kind eines nahen Verwandten aus, und jeder glaubte es. Seine Herkunft und seinen wahren Namen wußte nur noch Pfarrer Petron. —

Einige Monate nach des Knaben Ankunft kam ein zweites Kleinkind ins Schloß... die kleine Mariäsha, das halbjährige Tochterchen des Inspektors der Sägemühle, der, sowie seine Frau, in einigen kurzen Tagen einer Typhusepidemie erlegen war.

VIII.

Der Kaplan Andreas war nach Hause gekommen. Frau von Torma und Mariäsha hatten ihn vor der Station geholt. Das Portal des Schlosses war mit grünen Tannenzweigen geschmückt, und Arbeiter und Bedienstete drängten sich heran, dem jungen Geistlichen die Hand zu küssen. Alle waren stolz und fühlten sich geehrt durch die Erhöhung, die dem Pflegekind ihrer Herrin gesetzt worden war.

Der junge Mann schien verwirrt, fast erschrockt von all den Ehrenbezeugungen, den Ausdrücken der Freude, die man ihm in so reichem Maße entgegenbrachte, und dankte mit einem stillen, schüchternen Lächeln.

Er war von Mittelgröße und sehr schwächtig, dieses und die lange, dunkle Entwicklung, die er trug, ließ seine Gestalt höher erscheinen, als sie in Wirklichkeit war, höher und zugleich tief ernst. Das Gesicht war blass und sehr boger, hatte aber keine Züge. Breit und stark gebaut war die Statur, das Haar, so weit es die Sonne zuließ, leicht gewellt, und unter den dunklen, fast schwarzen Haaren lagen große, dunkle, träumerische Augen, stille, von einem feuchten Glanz verschleierte Augen... Augen, die man nicht wieder vergaß, wenn man sie einmal gesehen hatte. —

Andreas hatte seiner Mutter mit liebevoller Zärtlichkeit, in der zugleich etwas Cherebliches lag, die Hand gefüßt, vor Mariäsha war er aber in höchster Verwirrung und Besorgnis stehen geblieben. Er hatte sie zuletzt als ein unreifes, halbwüchsiges Mädchen gesehen, und jetzt war sie eine junge, zur Anmut erblühende Dame... er sprach sie mit „Fräulein“ an.

Aber auch das junge Mädchen fand den einstigen traulichen Ton in der ersten Stunde nicht wieder. Dieser erste, bogere Mutter in dem dunklen Kleiderkleide schaute etwas wie Respekt ein, dem gegenüber konnte man sich nicht geben, wie man es gegen den Knaben Andreas, den Pflegekindern, gelassen.

Das Mittagsessen verließ ziemlich still. Andreas sprach nicht viel und nur mit der Pflegemutter, auch für die aufwährenden Leute hatte er hier und da ein Wort. Am meisten jedoch beschäftigte er sich mit den ihm umgebenden Dingen, indem er immer wieder von neuem seine Augen durch das Zimmer schweifen ließ und jeden Gegenstand zu liebkosen schien. . .

Nach dem Mittagesessen hatte Frau von Torma eine wichtige geschäftliche Anordnung zu treffen, und Mariäsha stand endlich den Mut, Andreas zu bitten, sie durch den Park zu begleiten; sie wollte ihm die alten Spielplätze zeigen.

Es war ein kalter, aber klarer Tag. Der Morgen war

mit starkem Frost gefroren, und die Wege waren glatt, wie mit Messer geschrägt. Am blauen Himmel stand groß und strahlend die Sonne; sie blieb auf dem getrockneten Schnee, auf dem sich die laien Bäume in schären Umrisse abzeichneten. Und als sie so allein zwischen den Bäumen dahinschritten, sah Mariäsha die Unbeschwertheit und mantere Dame wieder.

„Du hast mich Fräulein Mariäsha“, sagte sie und sah ihr Schal von der Seite an. „Du hast mich wohl gar nicht wiedererkannt... ich bin die Mariäsha!“

Er wurde blutrot. „Das... das weiß ich... aber Sie sind so groß... eine Dame...“ stotterte er.

Aber noch immer deine Pflegemutter Mariäsha, tröstete sie jetzt der Herr Kaplan. „Oder hast du vergessen, wie wir als Spielgefährten zusammengehalten haben?“

„Das... werde ich niemals vergessen!...“ sagte er.

„Ach, fehlt du, Andreas!“ rief sie fröhlich aus. „Wir zwei bleiben trotz aller peinlichen Würden und Ehren die Freunde, und selbst, wenn du zum Bischof aufsteigst.“

Dann sah sie ihn mit großer Freude und Zufriedenheit in die Augen. „Eines tut mir so leid, du armer Andreas!... Das, das ist schlecht aus!... Du sollst wohl viel beten und fasten müssen in der letzten Zeit!“

„Wie es die Regel vorschreibt“, versetzte er ausweidend, und sie merkte, daß er über den Gegenstand nicht sprechen wollte.

Und da fing sie an, von anderem zu plaudern, erzählte ihm vom Gute, von Torma, von allem, was sich während seiner Abwesenheit getragen.

Und nach und nach fing er an, ein bisschen auf sich herauszugeben und wagte einen offenen Blick in ihr Gesicht. „... Es war schwer, ihres frischen Natürlichkeit zu widerstehen, und der Zauber war ein alter, liebgewordener für ihn... Ja, es war noch immer das liebherzigste Ding, das den schwerfälligen Geführten immer heiter und fröhlich sehen wollte. . .